

Gregor Rehm und Sabine Lang:

Gotteserfahrung und die Erfahrungsbereiche des Lebens

(Bearbeiteter Auszug aus Lang/Rehm: Erlebnispädagogik und Spiritualität)

Erlebnispädagogik – mehr als eine Methode

Man kann Erlebnispädagogik als eine reine Methode verstehen. Wenn wir am MBS Pädagogik und Theologie im Allgemeinen und Erlebnispädagogik und den christlichen Glauben im Besonderen zusammenbringen, dann geht es allerdings um mehr als um eine reine Methodenkompetenz.

Eine Methode ist ein reines Werkzeug und entfaltet seine Wirkkraft nur in Verbindung mit der Expertise des Anwenders. Daher ist es von großer Bedeutung, welches Verständnis vom Menschen (Menschenbild), welches Verständnis vom Lernen und welche pädagogische Haltung der Erlebnispädagoge als Grundlage seines pädagogischen Wirkens beschreibt. Die Gestaltung und Ausformung dieser Grundlage hat erhebliche Auswirkungen auf die erlebnispädagogische Arbeit des Anleiters. So kann die Methode der Erlebnispädagogik nach unserem Dafürhalten nicht unabhängig von diesen Grundvoraussetzungen betrachtet werden, die ein Erlebnispädagoge mitbringt. So verpflichten sich z.B. beim Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik (be) die Erlebnispädagogen aller Weltanschauungen auf grundlegende gemeinsame ethische Werte, die entsprechend beschrieben sind. Der „be“ nennt hier explizit die Berufung auf das „Selbstverständnis eines Wertesystems, das sich in den Menschenrechten verankert sieht. Darüber hinaus übernehmen sie [die Erlebnispädagogen] soziale und gesellschaftliche Verantwortung in Bezug auf Persönlichkeitsentwicklung und emanzipatorische Meinungsbildung des Individuums.“ Gerade wenn es um die Anwendung der Erlebnispädagogik als Methode in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Gottesglauben geht, ist es bedeutsam, sich der „Macht der Methode“ bewusst zu sein. Wir verstehen unter Erlebnispädagogik mittlerweile mehr als eine Methode, da sie neben der Methodenkompetenz des Anleiters auch eine, ihrem Selbstverständnis entsprechende, Haltung des Anleiters bedarf. Diese Haltung zeichnet sich durch Ethik, Welt- und Menschenbild aus. Wenn wir am MBS Erlebnispädagogik denken, handeln und reflektieren, dann berufen wir uns für unseren Ansatz dabei auf ein christliches Welt- und Menschenbild mit aller Verantwortung, die sich daraus für die Haltung des Erlebnispädagogen ableiten lässt.

Aufgabe: Beschreiben Sie Ihre pädagogische Haltung. Welche Werte, Grundannahmen über den Menschen und diese Welt liegen ihr zugrunde? Was erwarten Sie von sich und den Menschen mit denen Sie als Pädagoge und/ oder Erlebnispädagoge arbeiten? Schreiben Sie dies auf und formulieren Sie so, dass andere diese Haltung nachvollziehen können.

Erlebnispädagogik und Glaube – Zusammenhänge

Zentrale Themen in der erfahrungs- und erlebnisorientierten Arbeit mit Menschen sind Erlebnis, Erfahrung und Lernen. So ist das Lernen aus Erfahrung meistens ein Erlebnis. Erlebnisse und Erfahrungen sind grundlegende Bestandteile unserer Welterfahrung und des sich daraus entwickelnden Lebenskonzeptes, dem wir als Menschen dann folgen. Gerade auch unser Glaube und unsere weiteren Überzeugungen haben in den meisten Fällen ein umfangreiches Fundament von Erlebnissen und Erfahrungen. Diese sind neben dem Wissen, das wir uns aneignen, die signifikanten „Bausteine“ unserer Glaubensüberzeugung und auch aller anderen Überzeugungen. Wir haben für uns ein Raster von vier elementaren Erfahrungsbereichen formuliert, die man in der Erlebnispädagogik immer wieder findet: die Selbsterfahrung, die Gemeinschafts- oder Gruppenerfahrung, die Grenzerfahrung und die besondere Betonung von Welt und Umfeld als Umwelterfahrung.

Gemeinschaftserfahrung:

Wir Menschen sind Gemeinschaftswesen. Soziale Wesen sagt man auch gerne (Dreikurs 2002, S. 16). Der Weg zu uns selbst führt in der Regel über den oder die Anderen. Wir führen unser Leben in der Spannung zwischen Individualität und Gemeinschaftswesen. Wir wollen so sein wie alle anderen. Wir suchen nach dem WIR. So ganz normal und dazu gehören und dabei sein. Gleichzeitig wollen wir aber auch sein wie kein anderer. Einzigartig, besonders, eben nicht mehr oder weniger als ICH sein. Gemeinschaftserfahrung ist wesentlich für uns, um uns selbst und die anderen zu entdecken. Zentrale Grundbedürfnisse werden in der Gemeinschaft erfüllt, wie Geborgenheit, Anerkennung, Bestätigung, Nähe, Struktur, Herausforderung und vieles mehr.

„Hier in der Gruppe lernt der Mensch, mit den Augen des Anderen zu sehen, mit den Ohren des Anderen zu hören, mit dem Herzen des Anderen zu fühlen.“ (Langmaack et al. 2004, S. 81) Gemeinschaftserfahrung meint hier die Erlebnisse, die man in der Gemeinschaft erfährt. Hierbei zeigt sich das Phänomen, dass man Gemeinschaft und Individuum nur schwer trennen kann. Jeder erlebt Gemeinschaft als Individuum und doch gibt es diese gemeinsamen Momente, in denen man auf wundersame Art miteinander verbunden scheint; man erlebt Gemeinschaft. Dies geschieht zum Beispiel im Mannschaftssport, beim gemeinsamen Singen, wenn man eine Herausforderung gemeinsam bewältigt hat. Das gemeinsame Feiern eines Erfolges oder auch der geteilte Frust über eine Niederlage lässt die Individuen im WIR näher zusammen rücken. Diese Mechanismen von Gemeinschaft werden in der Erlebnispädagogik häufig verwendet. Die Gemeinschaftserfahrung ist ein Erleben von Miteinander oder Gegeneinander. Hierbei spielen die Emotionen eine starke Rolle. Wir lernen in der Gemeinschaft was angemessen und unangemessenes Verhalten ist. Wir werden in unseren Verhaltensäußerungen gespiegelt. Wir werden erkannt als Person. So wirkt die Gemeinschaft direkt auf das Selbst des Einzelnen und der Einzelne wirkt in die Gemeinschaft hinein.

Aufgabe: Welche Gemeinschaften waren für Sie in Ihrer Biografie wesentlich. Was haben Sie erlebt? Welche „Lehren“ haben Sie daraus gezogen? Welchen Einfluss hatten und haben diese Gemeinschaftserfahrungen auf Ihre Glaubensüberzeugung und auf Ihr Gottesbild?

Selbsterfahrung

Ich bin! Und: Ich bin ich! Das sind zwei Grunderfahrungen des Individuums, die uns unser Leben lang begleiten und deren Bedeutung je nach Lebensphase immer wieder neu verstanden und durchbuchstabiert werden will. Diese Grundthesen des Lebens sind unter anderem auch Motoren für die Spiritualität. Zu Beginn unseres Lebens stellen wir fest, dass wir sind. Den Rest unseres Lebens verbringen wir damit, mehr oder weniger intensiv herauszufinden, was dieses Sein bedeutet. In diesem Zusammenhang entsteht unser Selbstbild, unsere Überzeugung von uns selbst. Was wir unserer Meinung nach können oder auch nicht können. Wie wir sind. Diese Überzeugung von uns selbst nehmen wir mit in die oben beschriebene Gemeinschaftserfahrung. Aber sie ist auch die Grundfolie, auf der wir alles wahrnehmen, verstehen und interpretieren, was uns widerfährt. Das, was wir sehen, wenn wir uns im Spiegel betrachten, ist wesentlich gefärbt von diesem Selbstbild. Unser Selbstbild entsteht in der Wechselwirkung von Individuum und Umwelt. Interessant ist hierbei die Beobachtung, dass Menschen (zumindest ab einem gewissen Alter) diejenigen Erlebnisse und Erfahrungen provozieren und herausfordern, die ihr Selbstbild bestätigen.

In der Praxis zeigt sich, dass die Selbstüberzeugung des Einzelnen in der spirituellen Suche häufig bestätigt werden soll. Gleichzeitig ist da der Wunsch nach dem Veto – dem Widerspruch. Das über die wahrgenommene Wirklichkeit hinausgehende „Du bist anders!“ oder auch „Du bist mehr!“ In Aktionen, die der Selbsterfahrung dienen sollen, versuchen wir also den Aspekt der Gemeinschaft erst einmal möglichst weit zurückzuschrauben. Wobei sich dies nur im „Hier und Jetzt“ bewerkstelligen lässt. Denn der Mensch als geschichtliches Wesen ist sowohl abhängig von seinem „Gewordensein“ als auch von dem, was noch kommen wird. So können wir mit den Mitteln der Erlebnispädagogik hier zum Beispiel mit einem „Solo“ den

Einzelnen auf sich selbst fokussieren. Eine bekannte Methode hierzu, die schon sehr alt und in eigentlich allen bekannten Religionen verbreitet ist, stellt das Pilgern dar.

Aufgabe: Welches Bild haben Sie von sich selbst? Welche Erfahrungen haben dieses Bild geprägt? Was würden Sie als Ihre zentralen Stärken bezeichnen?

Grenzerfahrung

Die Grenzerfahrung scheint uns der Sache nach immer eine Selbsterfahrung zu sein. Allerdings kann sie sowohl in der Gemeinschaft als auch alleine erlebt werden. In dem Maß wie wir erkennen, dass wir ICH sind, in dem Maß begreifen wir auch, dass wir endlich sind – also Grenzen haben. In der Gemeinschaft müssen im Rahmen eines sozialen Lernens die individuellen Grenzen erkannt und im Sinne eines gemeinschaftlichen Kompromisses in einen Verhaltenskodex eingearbeitet werden. Dies findet in Gruppen vornehmlich in der sogenannten Konflikt- oder Storming-Phase statt. Allerdings ist die Darstellung einer Gruppendynamik mithilfe der altbekannten Phasenmodelle etwas statisch. Da eine Gruppe sich nicht wirklich linear in „Reiz-Reaktions-Ketten“ entwickelt, können solche „Regel-Aushandlungs-Prozesse“ tatsächlich immer wieder stattfinden. Zu Beginn einer Gruppenphase allerdings gewiss öfter als im weiteren zeitlichen Verlauf.

Die Grenze ist ein sehr persönlich definierte imaginäre „Linie“ oder „Zone“. Die Grenzerfahrung deutet darauf hin, dass jemand erlebt, wie diese von ihm oder von anderen überschritten wird. Dies kann ein ganz bewusst gewolltes Geschehen sein. Es kann sich aber auch ungewollt ereignen. Der Unterschied besteht in der Vorbereitung des Individuums auf das, was erlebt werden kann.

In der Erlebnispädagogik wird oft mit dem „Komfort-Zonen-Modell“ gearbeitet. Dies geht kurz gesagt davon aus, dass man zum Lernen aus dem Bereich des Bekannten, in dem man sich bequem eingerichtet hat, herauskommen muss. Und wahrscheinlich stimmt dies auch oft genug. Die Grenzerfahrung zumindest ist so eine „Heraus-aus-der-Komfortzone-Erfahrung“. Es sind keine erprobten Strategien vorhanden mit dieser Situation umzugehen. Kann ich mich innerlich vorbereiten bin ich auf die kommende „Überforderung“ eingestellt. Die innere Haltung, mit der ich mich der Situation stelle, wird meinen Umgang in und mit ihr wesentlich beeinflussen. Hierbei spielen dann auch wieder die schon gemachten Erfahrungen, mein Selbstbild, mein Vertrauen in mich und andere, eine wesentliche Rolle.

Aufgabe: Beschreiben Sie Ihre eigenen Grenzen? Finden Sie Worte und Umschreibungen dafür. Welche Grenzerfahrungen haben Sie in Ihrem Leben schon gemacht? Was hat Ihnen geholfen mit diesen Situationen umzugehen?

Achtung Wechselwirkung: Welche Bedeutung haben Ihre Grenzerfahrungen für Ihren Glauben? Welche Bedeutung hat Ihr Glaube in der Auseinandersetzung mit den Grenzerfahrungen Ihres Lebens?

Umwelterfahrung

Wir Menschen haben Welt, die uns umgibt. Wir leben in einer Welt und wir stehen in Wechselwirkung mit dieser. Welches Verständnis von Welt wir haben, hängt mit allen vorangegangenen beschriebenen Erfahrungsbereichen zusammen. Ich erlebe mich als Individuum, zugehörig zu Gruppen, welche sich in einem noch größeren Kontext bewegen. Diese Welt, in der sich die größeren Zusammenhänge des Lebens abspielen, ist oft zeitgleich unendlich weit von meinem individuellen Erleben entfernt und aufdringlich nah und intensiv mit mir als Individuum verbunden. Auch zeigen sich wieder die schon vorher beschriebenen Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Habe ich mich als einen Menschen erfahren können, der Einfluss hat, Mitverantwortung trägt um die Welt um mich herum? Oder bin ich nicht verbunden mit der Welt und kann in meinem höchst eigenen Universum leben? Kinder erleben sich zuerst als den Mittelpunkt ihrer Welt. Mit zunehmender Entwicklung und Reife weitet sich der Blick. Am Anfang ist da nur ein „ICH“. Es entstehen Unterschiede zwischen dem Individuum und Materie um es herum. Es entstehen Unterschiede zwischen den anderen

Menschen, die das Kind umgeben. Das „ICH-Bewusstsein“ kommt und danach folgt der mühsame Weg vom ICH zum WIR zum ICH zum WIR und der ständige Prozess des Balance-Haltens zwischen diesen beiden „Polen“. Die größeren Zusammenhänge des Lebens werden sichtbar und wir entwickeln ein Moralbewusstsein, ein Gewissen, und ordnen uns in das Gefüge des Lebens ein.

Aufgabe: Definieren Sie Ihre Welt?! Welches Weltbild leitet Sie in Ihrem Handeln und Denken? Welche größeren Zusammenhänge sind Ihnen bewusst und welche davon erscheinen Ihnen wichtig?

Erfahrung, die in Bewegung bringt

Das Konzept der Themenzentrierten Interaktion (TZI) von Ruth Cohn zeigt für uns wunderbar die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen den oben beschriebenen Erfahrungsbereichen auf. Daher kann es wunderbar als eine Orientierungshilfe für Reflexion und Transfer dienen. Alles, was wir in den oben beschriebenen Erfahrungsbereichen erleben, beeinflusst irgendwie alle vier Bereiche mehr oder weniger intensiv. Ruth Cohn stellt diese Wechselwirkung mithilfe eines gleichseitigen Dreiecks innerhalb einer Kugel dar.

Die Eckpunkte des Dreiecks sind das „ICH“ des Einzelnen, das „WIR“ der Gruppe und das „ES“, die Sache oder das Thema, welches die Gruppe beschäftigt. Gleichseitig ist das Dreieck deshalb, weil in einer funktionierenden Gruppeninteraktion diese drei Aspekte ausbalanciert und gleichwertig vorkommen müssen. Der Kreis, in den das Dreieck eingebettet ist, stellt den „Globe“, die Umwelt dar. Dies ist der Kontext, in dem der ganze Gruppenprozess stattfindet. So zeigt sich in einer schlichten grafischen Darstellung, wie alles mit allem in Verbindung und Wechselwirkung steht.

Reflexion ist hier eine große Chance, diese gegenseitigen Abhängigkeiten (Ruth Cohn nennt diese „Interdependenzen“) wahrzunehmen und Strategien zu entwickeln, erfolgreich damit umzugehen. Wenn alles miteinander in Verbindung steht, dann lässt sich daraus schließen, dass man aus den „erlebnispädagogischen Spezialfällen (Aktionen und Übungen)“ auch legitimer Weise den Übertrag in den Alltag leisten kann und die Ergebnisse nicht ihre Gültigkeit verlieren. Erfahrungen über mich selbst, meine vielleicht überraschende Leistungsfähigkeit und Spontanität oder mein nicht erwartetes Scheitern, die Fähigkeiten von anderen, ihre Äußerungen und Handlungen können vom erlebnispädagogischen Kontext in meine Alltagswelt übertragen werden und sie behalten ihre Gültigkeit. Dadurch erweitert sich mein Erfahrungs- und Handlungsspektrum. Ich werde mich bemühen, die positiven Erfahrungen zu wiederholen und daraus Ertrag zu erzielen. Und ich werde mich bemühen, weiteres Scheitern oder negative Erfahrungen zu vermeiden. So kann die Reflexion den Transfer schaffen und damit die Bedeutung des Lernmoments zu heben. So dass er Bedeutung gewinnt, die über den Moment hinausgeht.

Die Bedeutung, die über den Moment hinausgeht, ist der Stoff, aus dem unter anderem der Glaube gemacht ist. Betrachtet man Erlebnis und Erfahrung so, dann kann man innerhalb des „Labors einer erlebnispädagogischen Aktion“ tatsächlich weiterführende und für den Einzelnen anhaltend gültige Erfahrungen, auch Gotteserfahrungen machen. Man kann... Aber Gott ist kein Erlebnis- und Erfahrungsautomat. Allerdings kann aus der besonderen Situation und der in der Regel ungewöhnlichen Intensität des Erlebnisses eine Gotteserfahrung entstehen – für den Einzelnen und vielleicht auch für die Gruppe. Hüten muss sich der Erlebnispädagoge vor einer verallgemeinernden oder auch bevormundenden Deutung. Erfahrungen sind und bleiben subjektiv. Somit muss auch die Deutung subjektiv bleiben. Beachtet man diese Regeln, so kann man im Rahmen von Erlebnispädagogik ein weites Feld von Gottes- und Glaubenserfahrungen eröffnen – jedoch – man kann sie nicht zwingen.